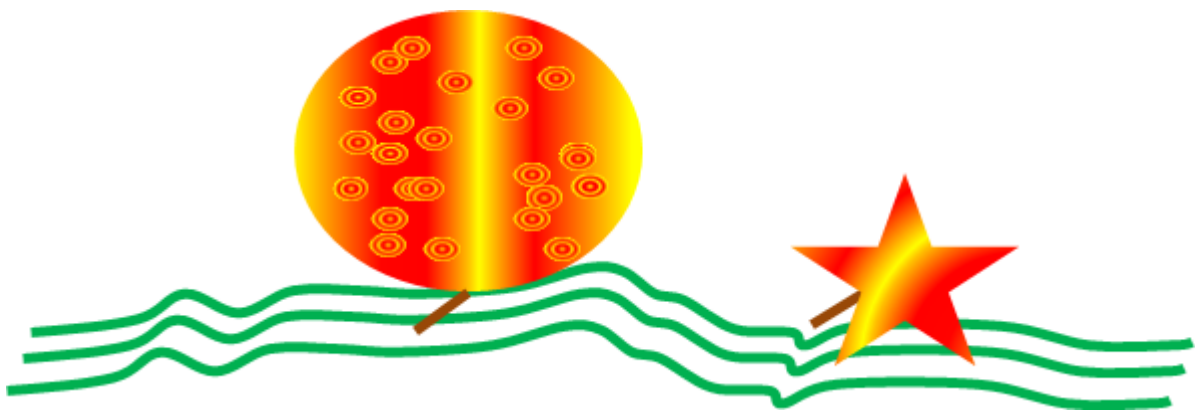


Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Juli bis September 2013 [*Andrea Herrmann*]
- S.8 Der Fisch [*Bernd Wiebus*]
- S.10 Zwei Streithähne an einer Wiener Haltestelle [*Thilo Bachmann*]
- S.11 Ein „böser“ Hund [*Elfriede Camilla Herold*]
- S.12 Seeleben [*Karl Farr*]
- S.16 Wechselnde Lichter [*Jörn Birkholz*]
- S.17 Das Geschenk [*Holger Hartenstein*]
- S.19 Zeitvertreib [*Katja Leonhardt*]
- S.19 Konkurrenz [*Johannes Witek*]
- S.21 HIN UND HER - WEIHNACHT 2013 [*Arno Peters*]
- S.22 Rezension „Oh, Amerika“ von Johannes Werner Günther [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Rezension „Voltaires Arschbacken“ von Johannes Witek [*Andrea Herrmann*]
- S.26 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Sommer hat uns mit Sonnenschein und Hitze für den verregneten Frühling entschädigt. So manche Stunde verbrachte ich lesend draußen! Trotzdem müssen und dürfen wir uns damit abfinden: Der nächste Winter kommt bestimmt. Diese Ausgabe enthält darum schon einige Weihnachtstexte zur Einstimmung, auch wenn ansonsten spätsommerliche Wärme vorherrscht.

Das Veilchen soll in nächster Zeit noch bekannter werden. Zu diesem Zweck stellte ich im August die Zeitschrift im Radio Ludwigsburg vor. Außerdem setze ich auf Sie, die Leser. Jeder Leser oder Autor darf bei uns bis zu drei kostenlose Probeexemplare des Veilchens anfordern, um sie an interessierte Bekannte zu verschenken. Diese Aktion gilt zunächst für die Januar-Ausgabe 2014. Ich bitte um rechtzeitige Vorbestellung.

Herzliche Herbstgrüße!

Andrea Herrmann

Titelbild von Andrea Herrmann

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder heruntergeladen bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart
oder per E-Mail: [veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de](mailto:veilchen_at_geschichten-manufaktur.de)

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch Juli bis September 2013

„Zu viele Flüche“ von A. Lee Martinez ist ein Roman darüber, worauf es im Leben ankommt und wie man auch im schlimmsten Durcheinander die Nerven behält: Immer ein Problem nach dem anderen lösen, Ordnung halten, Versprechen einhalten und Freunde haben. Gut, Haushälterin Nussy ist ein Kobold und noch dazu die Zusammenarbeit mit mächtigen und verrückten Magiern gewohnt, und daher sollte man von ihr besondere Stärke erwarten. Und doch können auch wir schwachen Menschen von ihr lernen. Ihr aktuelles Problem ist folgendes: Ihr Meister Margle der Schreckliche hat in seinem Schloss Schätze und verfluchte Feinde gesammelt, was Nussy sehr viel Arbeit bereitet, denn sie muss sich um alles kümmern. Doch nun ist Margle durch ein Missgeschick leider gestorben und seither benimmt das Schloss sich seltsam. Bisher unbekannte böartige Kreaturen tauchen auf und bringen Nussys wohlgeordneten Haushalt durcheinander. Sie und ihre Freunde kommen kaum damit nach, alles wieder in Ordnung zu bringen: *‘Eine Dämonenherrscherin, die sich frei im Schloss bewegt’, sagte Sir Thedeus. ‘Ich kann mir nichts Gefährlicheres vorstellen, Mädels.’ ‘Was ist mit der schwarzen Magierin, die den Tod in den Fingerspitzen trägt?’ fragte Fortune. ‘Oder eine kleine Infanterie von unbemannten Rüstungen, die durch die Flure streift? Oder ein lärmender Nebel, der Dinge in Stein verwandelt?’ Er pochte mit seinem schweren Schwanz auf den Boden. ‘Ganz zu schweigen von dem Höllenhund und den zahllosen anderen Gräueln, die in den Fluren herumlaufen, an die wir uns alle gewöhnt haben, die aber dennoch ziemlich gefährlich sind.’*

Gleichzeitig stellt sich die Frage, warum nicht längst andere Zauberer gekommen sind, um Margles Hab und Gut an sich zu reißen. Die Schlossbewohner finden dafür nur eine Erklärung: Margle ist gar nicht

wirklich tot, er wird zurückkehren. Damit haben sie halb Recht, aber halb auch Unrecht. (Die Lösung des Rätsels verrate ich natürlich nicht.) Als dann wie erwartet die schreckliche Magierin Tiama auftaucht, um Margles Schloss in Besitz zu nehmen, verschlimmert sie das Chaos, und ein Kampf zwischen Nussy und Tiama auf Leben und Tod entbrennt (buchstäblich). Die Situation wird so verzwickelt, dass sogar Nussy die Hoffnung aufgeben muss: „Nussy, die im Putzen, Kochen und der Pflege von Monstern zwar ganz hervorragend war, dafür aber kläglich unerfahren im Besiegen von schwarzen Magierinnen, fiel einfach nichts ein, was sie noch hätte tun können. Und all die gefallenen Helden und Bösewichter im Schloss konnten es genauso wenig mit Tiama aufnehmen. Es gab einfach keine Alternative. Keine Wahl. Und keine Hoffnung.“ „Sie rannte, weil sie nicht wusste, was sie sonst tun sollte. Ihr waren wirklich die Ideen ausgegangen. Das war außergewöhnlich. Nussy hatte fast immer einen Plan, selbst wenn es nur die vage Skizze eines solchen war. Aber jetzt wollte ihr nichts einfallen, außer zu rennen und zu hoffen, dass sich eine Lösung irgendeiner Art von selbst präsentieren werde.“

Wie es sich für gute Fantasy gehört, gewinnt am Ende nicht nur das Gute, sondern alle lernen auch noch dazu. Von Nussy können wir uns besonders viel abgucken. Wer unter solch bedrohlichen Bedingungen seine Nerven behält, darf uns getrost als Vorbild dienen. Worin besteht Nussys Geheimnis?

Gewohnheiten: „Gerne gab sie zu, dass sie Trost in ihren Gewohnheiten fand. Für Nussy war das Leben ein Zeitplan, eine Aneinanderreihung von Aufgaben, ein ständiger Kampf gegen die Unordnung. Deshalb war sie auch so eine gute Schlossverwalterin, und deshalb war Margle nie dazu gekommen, sie zu töten [, wie er das immer wieder androhte].“

Der Glaube an das Gute: „Jetzt wo er [Margle] fort war, wurde ihr bewusst, wie sehr sie ihn vermissen würde. Zwar war er grausam und beleidigend gewesen, hinterhältig und verrückt, aber etwas anderes erwartete man auch gar nicht von einem schwarzen Magier. Außerdem war er nicht nur böse gewesen, und sie hatte immer daran geglaubt, dass in jedem etwas Gutes steckte. Auch wenn manche geköpft werden mussten, bevor es ans Licht kommen konnte.“ Dies bezieht sich auf den Serienmörder Dan, der nach seiner Enthauptung getrennt weiterlebt als der verrückte Schädel namens Dan und dem freundlichen, hilfsbereiten Mister Bones, einem kopflosen Skelett, das Nesy in der Küche aushilft.

Ordnung: „Nesy wachte auf und stellte fest, dass Die Tür Am Ende Des Flurs schon wieder fort war. Das ärgerte sie. Sie mochte es, wenn alles dort blieb, wo es hingehörte, und Die Tür Am Ende Des Flurs war zur Tür Die Hinging Wo Immer Sie Wollte geworden. Das war äußerst unordentlich und vollkommen inakzeptabel, selbst für ein magisches Schloss.“

Priorisierung: „In Gedanken ging sie die Liste ihrer Pflichten durch. Nichts davon war furchtbar eilig. Nichts, was nicht bis morgen warten konnte. Und obwohl es ihrer Natur widersprach, Dinge aufzuschieben, entschied sie sich, dass das Schloss, wenn es nach den vergangenen Tagen nicht auseinandergefallen war, gewiss auch noch eine verschwendete Nacht lang stehenbliebe.“

Gelassenheit: „Wie kannst du so ruhig sein, Mädels? Begreifst du unsere Lage nicht?“ „Ich glaube, ich verstehe sie sehr gut. Sie ist äußerst heikel, und alles, was wir tun, wird immer das falsche Vorgehen sein. Es nimmt einem viel von dem Druck, wenn man mal darüber nachdenkt. Und jetzt lass mich noch eine Weile mein Bad genießen.“

Vertrauen: „Ich glaube jedem, bis er mir einen Grund gibt, es nicht zu tun. Mir ist es lieber, wenn ich feststelle, dass jemand mein Vertrauen nicht verdient hat, als

immer schon davon auszugehen, dass überhaupt keiner es verdient.“ „Das ist nicht sehr weise.“ „Nein, ist es nicht, aber es ist besser, von jedem das Beste anzunehmen und sich zu irren, als vom Schlimmsten auszugehen und damit recht zu haben.“ Gnick zupfte an seinem wenig elastischen Bart. „Diese Art von Idealismus bringt dich noch um.“ Sie zuckte die Achseln. „Vermutlich.“ (Achten Sie beim Lesen auf diese Stelle: Sie wird später im Roman noch wichtig.)

Stärke: „Nein.“ Sie war ziemlich überrascht, sich selbst dieses Wort sagen zu hören. Sie war nicht mehr derselbe Kobold wie vor Tagen noch, selbst wenn es ihr erst in diesem Augenblick bewusst wurde.“

Kurz und gut: Dieses Fantasy-Buch ist eine hilfreiche Anleitung für alle, die mehr Stress und Schwierigkeiten haben, als sie bewältigen können, egal ob Hausmann oder Managerin. Nesy zeigt Ihnen, wie es geht!

„*Kleine freie Männer*“ von Terry Pratchett ist ein Roman über Träume, Realität und die Übergänge dazwischen. Wir lernen hier: „Das Universum ist viel komplizierter als es von außen den Anschein hat.“ Die freien kleinen Männer müssen es wissen, denn sie haben schon viele Welten bereist und beraubt. Diese Gnomen mit blauer tätowierter Haut, roten Haaren und in Kilts sind sehr kriegerisch, gerne besoffen, stark und diebisch. Tiffany ist der einzige Mensch in allen Welten, der gerne ihre Stimmen hört und ihre roten Schöpfe im Gras auftauchen sieht. Tiffany dienen sie, denn Tiffany Weh ist die Enkelin von Oma Weh, der Schafe hütenden Hexe. Dass Oma Weh Tiffany nie etwas über Magie beibrachte, brauchen die Gnome nicht zu wissen. Tapfer schlägt die neunjährige Tiffany sich in allen Situationen und lernt schnell, denn sie hat den ersten Blick und die zweiten und dritten Gedanken. Sie kann über ihre Gedanken nachdenken und sich selbst dabei beobachten, wie sie denkt. Das macht sie zwar etwas konfus, rettet sie aber in vielen Situationen. Denn sie muss,

um ihren kleinen Bruder zu retten, seiner Spur ins Märchenland folgen, in die Welt, wo Träume wahr werden und Märchengestalten existieren. Beherrscht wird dieses Winterland von der eiskalten Traumkönigin, die Träume und Kinder stiehlt, weil sie selbst keine besitzt. Das Geheimnis besteht darin zu erkennen, wann man träumt, und dann zu erwachen. Träume innerhalb von Träumen sind besonders gefährliche Fallen! Man darf nie vergessen, wer man ist, woher man kommt und wohin man wollte. Dann kann einen kein fremder oder eigener Traum aufhalten. Vor allem muss man einen Traum als solchen erkennen. Das ist nicht immer einfach. Hier nur zwei Erkennungszeichen: Erstens: Die Zeit stimmt nicht. Zweitens: Worte haben Macht. Trotzdem bleibt stets die Frage, ob auch das Leben, das man für das echte hält, eigentlich auch nur ein Traum ist. Und woher wissen wir, dass nicht unsere Welt das Paradies ist und wir gestorben sind? Vielleicht kehren diejenigen, die in unserer Welt sterben, in die wahre Welt der Lebenden zurück? Alte philosophische Gedankenspielerien, das ist wahr. Und doch überlebenswichtig, wenn man sich wie Tiffany ins Traumland hinüber wagt und der Traumkönigin den Kampf ansagt!

„*Schutzengel mit ohne Flügel*“ von Arto Paasilinna: Aaro Korhonen ist ein tüchtiger Glückspilz. Er ist befreundet mit dem Totengräber Oskari und kann das Café einer verstorbenen Gastwirtin samt der rührigen Kellnerin Vivi übernehmen. Als ehemaliger Manager und passionierter Buchliebhaber erweitert er das Café um ein Buchantiquariat. Sein Leben hätte perfekt sein können, hätte nicht sein übereifriger, wohlmeinender Schutzengel Sulo eingegriffen. Der tollpatschige ehemalige Religionslehrer stört sich an der Idee, sein Schützling könne alkoholhaltige Getränke ausschenken und sich mit der viel zu jungen und weltlichen Vivi zur Familiengründung zusammen tun. Er hilft also ein wenig nach und ab sofort wird Aaro vom Pech verfolgt. Eine spektakuläre

Panne folgt auf die andere, und Aaro entwickelt sich zum Experten für Gehirnerschütterungen und Unfälle. Außerdem wird er von einer liebestollen alten Jungfer verfolgt. Zu guter Letzt erhält Schutzengel Sulo von der Hölle ein Abwerbeangebot. Dort ist man beeindruckt von seinem Naturtalent, Katastrophen zu verursachen. Und wieder trifft Sulo die falsche Entscheidung, weil er hofft, sich mit dem Himmel zu versöhnen, indem er die Hölle ausspioniert. Natürlich geht diese Zusammenarbeit böse aus, der Teufel hat schnell genug von dem „alten Flügelheini“. Dieses Buch entlässt den Leser nicht mehr aus einem breiten Grinsen, Schlag auf Schlag folgen die unerwartet blöden Entscheidungen des Schutzengels. Plötzlich versteht man auch sein eigenes Leben vollständig neu. Warum Menschen ganz grundlos aber unbeirrbar fixe Ideen verfolgen, sich unpassende Paare ineinander verlieben, warum Autobremsen blockieren und finnische Jäger in Deutschland von einer Bärin getötet werden. Mit den toten Jägern wollte der Teufel sich bei Sulo beliebt machen. Prust! Aber lesen Sie selbst. Schön fand ich Formulierungen wie diese: „Das Begehen von Missetaten ist ein ambulantes Gewerbe.“ (Sagt ein Teufel missmutig, weil die Schutzengel Flügel haben und er nicht.)

„*Das Lächeln der Sterne*“ von Nicholas Sparks kannte ich schon als Film. Natürlich geht es um die Liebe. Im Film hatte man die innere Handlung weggelassen, die Rahmen- und Vorgeschichte, wie er sie sieht und wie sie ihn sieht. Und stattdessen war noch etwas mehr Action drin. Eine halbe Schlägerei und ein zu Bruch gegangenes Fenster, die es so im Buch nicht gibt. Beide sind nicht wirklich nötig, stören aber auch nicht. Glücklicherweise geht das Buch mehr in die Tiefe und man versteht viel besser, warum sich ausgerechnet diese geschiedene Frau und dieser geschiedene Mann ineinander verlieben. Eben nicht nur, weil sie gemeinsam allein in einem

abgelegenen Haus im Sturm gemeinsam fest sitzen. Paul war nicht immer liebevoll. Genau genommen war er es nie. Bis drei Ereignisse kurz hintereinander ihn aufwecken: Sein Sohn geht nach Ecuador, seine Frau lässt sich scheiden und eine Patientin stirbt während einer Operation. Nun ist Paul bereit für die Liebe, und diese Liebe verändert sein Leben genauso wie das von Adrienne, seinem Sohn und ihrer Tochter.

Mark Twain: „*Knallkopf Wilson*“. Die Leute in Dawson's Landing wissen, was sich gehört und wie man lebt. Beispielsweise: „Ein Heim ohne Katze – und zwar eine wohlgenährte, gut gepflegte, ordentlich verwöhnte Katze – mag zwar auch vollkommen sein. Doch: Wo ist der Beweis?“

In dieses Dorf kam vor Jahren der Jurist David Wilson, der leider gleich zu Beginn eine spaßige Bemerkung fallen ließ, die blitzschnell die Runde machte und ihn unwiderruflich zum Spinner abstempelte. Er wurde fortan „Knallkopf Wilson“ genannt. Zeitlebens bleibt er hier ein Außenseiter, und die Leute verstehen seine Witze nicht, noch weniger seine Hobbies wie das Sammeln von Fingerabdrücken und das Formulieren von Euphorismen für einen Almanach. Dank der Fingerabdrucksammlung bleibt Wilson trotz seines Außenseiterstatus mit den Menschen in Kontakt und mit seinen Euphorismen verschafft er sich emotionale Distanz. Dann jedoch kommen zwei Fremde ins Dorf, werden erst bestaunt, dann gefeiert und zuletzt fallen gelassen. Nur Wilsons Freundschaft zu ihnen besteht fort, und als sie in Bedrängnis geraten, weil man ihnen einen Mord in die Schuhe schiebt, bekommt Wilson seinen großen Fall als Rechtsanwalt. Die Themen „einheimische Dorfbewohner versus Fremde“ und „Schein versus Sein“ sind in diesem Roman realistisch, ironisch und liebevoll bearbeitet.

Frigga Haug: „*Jedem nach seiner Leistung*“. An einer Hochschule ist ein

Mord passiert und nun ermittelt die Polizei in diesem speziellen Umfeld. Ein perfekter Anlass für eine Milieustudie. Der universitäre Ton ist sehr gut getroffen: Die Studierenden (auch „StudentInnen“ mit großem I genannt) jammern über zu hohe Arbeitslast im Studium, die sie zusätzlich zu ihrem sonstigen Leben noch unterbringen müssen. Die Professoren jammern ebenfalls. Alle jammern. Nur gelegentlich gibt es „Auflockerung“, z.B. in der Fakultätsratsitzung durch studentische Einwürfe. Anstrengend finde ich die für Frauenromane typische Dramatisierung von Alltäglichkeiten. Morgens aufzustehen und den kleinen Sohn auf dem Weg zur Vorlesung im Kindergarten abzugeben erscheint der Studentin Viola als schreckliche Zumutung, jede rote Ampel und jede Zeile der Studienordnung scheint Teil einer Weltverschwörung zu sein. Dass ein Vollzeitstudium tatsächlich auch Vollzeitarbeit verlangt, führt zu Gejammer. Und dauernd sagen Leute Dinge, die sie eigentlich nicht sagen wollten, vergessen was sie sich vorgenommen hatten, so dass es scheint, die Autorin habe einfach daher geschrieben und nachher keine Lust mehr gehabt, sinnlose Dialoge zu löschen. Die Auflösung des Mordfalls bummelt ziellos vor sich hin und scheint nur eine Bühne zu bieten für das allgegenwärtige Gejammer. Viola beklagt sich ständig darüber, dass sie Scheine machen muss, statt studieren zu dürfen. Ständig um political correctness und die Frauenrechte bemüht, hat sie etwas Idealismus eingebüßt, seitdem sie versuchte, die Situation der geknechteten Sekretärinnen gegen deren Willen zu verbessern, also sie zu höherwertiger Arbeit zu verpflichten. Sie versöhnt sich schließlich mit dem Vater ihrer Kinder, um einen kostenlosen Babysitter zu haben und ihren Tag an einer Hochschule verbringen zu können, wo wegen Revolution sowieso die Vorlesungen ausfallen. Nun, im sechsten Semester, betritt sie zum ersten Mal die Bücherei und öffnet wahllos Bücher. Dabei ereilen sie intellektuelle Höhenflüge. Ansonsten ist sie hin- und

hergerissen zwischen dem netten Alex, dem roten Revoluzzer Karl und Professor Berger. Besonders irritierend fand ich, dass Professor Berger, der einer von den Guten sein soll, genauso bescheuert herumeiert wie Viola. Er nimmt sich morgens etwas vor und vergisst es tagsüber, er rennt los, um etwas zu erledigen, aber unterwegs fällt ihm ein, dass ihm noch etwas fehlt, er nimmt sich vor, ein Gespräch gut vorzubereiten, aber seine Strategie fällt ihm erst direkt vor der Tür ein. Geächtzt habe ich, als er nach dem Baden jammert, weil er nun nass sei und sich abtrocknen müsse. Was für eine Zumutung! *haut sich an die Stirn* Ein wirklich anstrengender Roman. Übrigens stammt er aus dem Jahr 1996, also noch vor der Bologna-Reform des deutschen Studiums. Auch damals wurde schon gejammert.

Leo Hickmans „*Fast nackt – Mein abenteuerlicher Versuch ethisch korrekt zu leben*“ ist ein Bericht eines englischen Journalisten über seinen einjährigen, intensiven Selbstversuch. Dabei behandelt er so gut wie alle Lebensbereiche, denn überall lässt sich etwas tun gegen unethischen Konsum und für mehr Umweltschutz, faire Arbeitsbedingungen, Gesundheit und Nachhaltigkeit. Zu jedem Thema von A bis Z, also von auswaschbaren Babywindeln, Abo-Gemüseboxen, flugfreiem Urlaub, tierversuchsfreien Kosmetika und umweltfreundliche Wandfarbe bis hin zum Wurmkomposter erfahren wir Fakten und Hintergründe. Viele sind für ökologisch aufgeklärte Menschen nicht neu, aber sie sind sehr gut zusammengestellt, auch für Anfänger. Vor- und Nachteile einzelner

Maßnahmen werden gegeneinander abgewogen und widersprüchliche Meinungen kommen zu Wort – die von mehreren Experten, aber auch aus Leserbriefen und nicht zuletzt auch die Einschätzung von Leos Frau Jane. Bisher ungeklärte Fragen werden als offen in den Raum gestellt, z.B.: „Ist es besser, regionale Nicht-Bio-Produkte von Kleinbauern zu kaufen oder afrikanische Bioprodukte?“ Letztere stellen natürlich eine Art Entwicklungshilfe dar, bei den regionalen Produkten erspart man der Umwelt den Transport. In manchen Punkten gibt es aber auch klare Prioritäten: Autofahren ist die umweltschädlichste Angewohnheit. Fleischessen ist am zweit-schädlichsten. Eine der ernstesten Konsequenzen der Fleischproduktion ist Wasserverschmutzung. Gärfutter verursacht 200 Mal mehr Verschmutzung als Abwasser, und man braucht 21.000 Liter Wasser, um ein Kilo Rindfleisch zu produzieren, im Gegensatz zu 210 Liter für ein Kilo Weizen. Abholzung für Weiden, aber auch unnatürliche Massenhaltung mit seinem hohen Medikamentenbedarf sind weitere schädliche Folgen. Alle ethische Korrektheit hat natürlich auch ihre Kosten und Unbequemlichkeiten, und will man wirklich auf alles verzichten? Wirklich fast nackt leben, um nur niemandem zu schaden? Auch hierüber diskutiert Leo Hickman ganz ausgewogen und überlässt dem Leser seine Entscheidungen. Als Entscheidungsunterstützung ist dieses Buch sehr hilfreich, kann auch erprobte Ökos noch frisch motivieren und auf neue Ideen bringen.

Andrea Herrmann

Der Fisch

*Uedem, den 28.05.2013
Niederschrift eines Traumes
vom 15.05.2013*

Ich bin in einem Park mit weiten Wiesen und hohen, alten Platanen. Der Weg führt aber weiter bergab in ein kleines Tal. Unten in dem Tal ist ein Teich, der aber zurzeit abgelassen ist. Als ich näherkomme, höre ich ein platschendes Geräusch. Ein silbrig-grauer Fisch liegt auf dem schlammigen Grund und zappelt matt. Ich stapfe einige Meter durch den Schlamm und hebe den Fisch auf. Irgendwo muss ich jetzt Wasser für ihn herbekommen. Und zwar schnell, denn für den Fisch wird es knapp. Nur alle paar Sekunden macht er noch einen Zappelversuch.

Ich schaue mich um. Oben am Rand des Tales sehe ich die Rückseite eines großen Kaufhauses. Ein Weg führt zwischen Büschen hinauf zu einem Hintereingang. Ich renne den Weg hinauf, der Hintereingang ist zum Glück offen. Ich komme in einen Flur, der nach einigen Metern in die Verkaufsräume öffnet, und links steht eine Tür offen, wohl die Besenkammer, wo ich einen Ausguss und einen Wasserhahn darüber sehe.

Diesen Wasserhahn nutze ich, um den Fisch zu wässern. Ich lasse das Wasser über ihn und seine Kiemen strömen. Er erholt sich schnell und zappelt wieder kräftiger, so dass es schwer wird, ihn festzuhalten. Aber was jetzt weiter? Ich brauche irgendeinen Behälter für den Fisch und das Wasser, schließlich kann ich ihn nicht ewig wässern, und der Ausguss hat auch keinen Stöpsel, so dass ich ihn dort wenigstens für einige Minuten lassen könnte.

Ich blicke mich um. Der Raum ist ganz offensichtlich die Besenkammer. Der Ausguss, einige Besen und Schrubber. Darüber ein Aufnehmer zum Trocknen gelegt. Aber kein Putzeimer oder anderer Behälter. Dort steht ein Spind, vielleicht ist

der Eimer dort eingeschlossen. Aber der Spind ist abgeschlossen.

Also laufe ich nun mit dem gut erhaltenen Fisch weiter durch den Flur in die Verkaufsräume und frage eine der Verkäuferinnen nach einem Putzeimer. Sie reagiert langsam und etwas verwirrt. Nein, einen Putzeimer hat sie nicht. Und auch keinen Schlüssel für den Besenschrank. Ich frage sie nach einem alternativen Behälter, aber sie hat keine Idee. Sie verweist mich lediglich an die Haushaltswarenabteilung.

Mittlerweile ist ein aggressiv aussehender, kleiner, aber sehr kräftiger Mann mit großem Schnurrbart dazugekommen. Er stellt sich als Hausdetektiv vor, und bedeutet mir, das Gebäude umgehend zu verlassen, da das Betreten mit Haustieren nicht gestattet ist. Meinen Hinweis auf den Fisch und das fehlende Wasser ignoriert er und droht, die Polizei zu rufen.

Ich laufe also durch den Hinterausgang wieder hinaus, der Fisch ist mittlerweile schon wieder matter geworden. Außen führt ein Fahrweg zwischen Abhang und Gebäuderückseite entlang. Ich laufe also das Gebäude entlang bis zum nächsten Hintereingang. Er ist ebenfalls nicht abgeschlossen. Leider aber dafür die Besenkammer. Eine Teeküche oder eine Toilette finde ich nicht. Ich trete also in die Verkaufsräume und sehe dort einen Zierspringbrunnen auf einem Tisch. Ich setzte den Fisch in den Springbrunnen. Er ist klein, aber der Fisch kann sich dort so eben noch bewegen und bekommt wieder Sauerstoff.

Ich will mich nun in die Haushaltswarenabteilung begeben, aber eine laut keifende Stimme ruft mich zurück. Eine Verkäuferin, vermutlich sogar die Abteilungsleiterin, hat mich beobachtet und stellt mich empört zur Rede. Gleiches Prozedere wie beim Hausdetektiv. Verweis auf die Hausordnung und sofortiges Verlassen des Gebäudes. Keine

Hilfestellung in Bezug auf den Fisch und fehlendes Wasser. „Wenn Sie es bis hierhin geschafft haben, schaffen Sie es auch noch weiter. Keine Diskussion, RAUS! Oder ich rufe die Polizei.“

Also greife ich den Fisch aus dem Springbrunnen. Er hat sich leider nicht so gut erholt wie beim letzten Mal, zappelt aber trotzdem etwas kräftiger. Dann renne ich wieder durch den Hinterausgang auf den Fahrweg und diesen weiter entlang. Von oben an einem Balkon winkt mir jemand zu. Ich kann ihn nicht erkennen, aber irgendwie scheint er mein Problem zu kennen. Er hält einen großen ovalen Eimer, wie er für Wandfarbe verwendet wird empor. Der Eimer muss leer sein, so locker wie ihn hält. Er zeigt auf den Eimer, schüttelt ihn und wirft ihn mir zu.

Leider fällt der Eimer auf das flache Dach eines Anbaus. Dort komme ich nicht hin. Aber aus einem Fenster des ersten Stocks könnte ich auf den Anbau klettern. Und direkt neben mir ist auch wieder ein Hintereingang. Die Tür steht weit auf. Ich will hier dem Fisch noch eine Erfrischung geben, aber hier finde ich kein Wasser. Keine Besenkammer, keine Toilette, keine Kaffeeküche. Nur Büroräume, die entweder leer sind, oder wo mich der Insasse verstört anschaut, wenn ich mit einem matt zappelnden Fisch in der Tür stehe. So wie ich das Kaufhauspersonal kennen gelernt habe, frage ich erst gar nicht um Hilfe. Aber neben der Tür zu den Verkaufsräumen führt eine Treppe nach oben.

Ich laufe hinauf. Dort ist wieder ein Flur, der in die Verkaufsräume öffnet. Ich laufe hinein. Irgendeine Oberbekleidungsabteilung. Da, wo ich den Anbau vermutete, sind Umkleidekabinen. Sie sind rund um einen separaten Raum angeordnet, der ein großes Fenster nach draußen hat. Ich versuche das Fenster zu öffnen. Es steht auf „Kipp“, und es ist wohl sehr lange nicht „normal“ geöffnet worden. Jedenfalls fällt es mir schwer, das Fenster mit einem zappelnden Fisch in der Hand zu öffnen. Aber schließlich schaffe ich es. Ich klettere

über die Brüstung auf das mit Kies bedeckte Flachdach und hole den Eimer. Entgegen meiner Befürchtung ist er von innen sauber und nicht mit halbflüssigen Farbresten verklebt.

Ich lege den Fisch hinein und klettere durch das Fenster zurück. Mittlerweile hat mich auch das Personal bemerkt, und zwei Frauen und ein Mann kommen zeternd angelaufen. Ich warte sie aber nicht ab, sondern laufe zurück in den Flur.

Dort finde ich nur verschlossene Türen. Auch keine Toilette, Küche oder Besenkammer, wo ich den Eimer füllen könnte. Aber an einer großen Klappe an der Wand ist ein großes rotes „F“ zu sehen, und das Symbol eines Feuerwehrschauches. Ein Hydrant. Ich öffne die Klappe. Auf einer Trommel ein Feuerwehrschauch und ein Ventil. Vorsichtig drehe ich das Ventil auf... Feuerwehrschräuche sind schwer zu bändigen. Langsam füllt sich der Schlauch auf der Haspel... und droht sich beim Aufblähen selber abzuquetschen. Also ziehe ich ihn komplett von der Haspel. Er belegt den halben Flurboden. Schimpfend steht die Kaufhausbelegschaft in der Türe. Weit hinten sehe ich auch zwei sich nähernde Polizeimützen. Ich ignoriere sie alle und drehe das Ventil etwas weiter auf, um den Schlauch schneller zu füllen. Als das erste Wasser aus dem Schlauch quillt, nehme ich das Ventil wieder zurück. Dann fülle ich den Eimer auf. Leider zu spät. Der Fisch bewegt sich nicht mehr und treibt bauchoben im Eimer.

Bernd Wiebus

Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagen-elektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitete als Entwicklungsingenieur und Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Danach als Betriebs-elektriker. Zurzeit arbeitslos. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In erster Linie aber eher Sachtexte (z.B. über die CAD-Software KiCAD).

Zwei Streithähne an einer Wiener Haltestelle

Gernot: „Heute schaust du besonders blöd drein. Was ist mit dir? Gestern hast du noch mit uns gezecht, Witze erzählt. Wie, du kennst mi nimmer?“

Bernd sieht durch ihn hindurch und murmelt ärgerlich, wobei er die Stirne runzelt: „Jetzt stengans scho wieder da, Sie Glatzkopf ohne Geist. In der Tramway haben‘S dauernd den Fahrer sekiert mit Ihrem blöden Geschwätz. A ganze Stund‘ sind S‘ ihm auf die Nerven gonga. Sie haben über de Politiker quatscht, besonders über die jetzigen, unseren Bürgermeister und unseren Präsidenten wie vül die monatlich bekommen von unsern Steuern. Der Straßenbahnfahrer hat nichts g‘ sagt, aber de Leit worn aufbrocht.“

Gernot: „Des is a Verwechslung, herst? Du und ich, wir hobn gestern miteinonda Korten gspült, an zünftigen Bauernschnaps¹. Wir hobn zamgspült und gute Karten g‘hobt. Wir warn zu viert. Wir hobn oft g‘wunna. Dann host a paar Runden zoit. Ih a. A bißl angeheitert woarn ma. Gö, des konnst doch ned scho wieder vergessen hob‘n. In an Beisel² mit dem Namen ‚Lustiger Esel‘ in der Thaliastraße und zwar in der Nähe des Eissalon Mauß. Waßt du des no?“

Bernd: „Sie reden schon wieda wie a Buach. Sie ermüden mi. Ih soll mit Ihna Kartn gspielt habn? Sie scherzn, ih hob noch nie Kartn gspielt. Ih kann nur den Schwarzen Peter, das Komponisten- und Städtequartett, und dazu sind Sie zu dumm. Mit Eahna Kartenspieln, das wär das Letzte, was ih tät.“

Er wird lauter und setzt fort: „Dös is der Gipfel. San‘S noch imma ned verschwundn, Sie Unsympathler? Ih wart nämlich zufällig auf mei Kusin, wenn‘S es wissen wolln.“

Gernot: „Du kennst mi also nimma. Der Herr Gut is hochnäösi worn. Gestern worst

a kustiger Gsell hein. Bist a Kalafati³!“

Bernd: „Wos hobn Sie gsogt bin ih? A Kala...“

Gernot: „Du bist a Kalafati, du host richtig ghört. Wennst mi nimma kenna wüst ist mir des a egal. Ih hob Freundinna gnua, ih brauch nur pfeifn, donn kommans daher.“

Bernd: „A Karlaqwurschtl, wos dös nur is? Des hoib ih noch nia ghört. Sicher ka Kompliment. Sie brauchen nur pfeifen und die Frauen kumman scho. Daß ih ned loch, Sie mit Ehnana Glotzn und dem schiachen Bauch. Sie traman am hellichten Tog. Übrigens, schau‘S, daß weiter kumma, sonst höf ih Ihna noch, Dicker. Ziangs Leine, sog ih! Mei Kusine kann jeden Augenblick kumma. Wenn die mi mit Ihna zamsieght, muß ih mi genieren. Die frogt mi donn, woher host du den gewöhnlichen Typen daher?“

Gernot: „Ih bin scho weg, Unsympathler. Du und ned Korten spül’n könnn, oba mir soll‘s recht sei, durt on da Eckn wort mei Frau. Hoffentli hot sie mi ned mit dir zamm g‘sehgn. Ih hob donn noch a Rendezvous mit der Rosi. Host du überhaupt a Freindin?“

Bernd sieht ihn wütend an und entfernt sich rasch, um seiner angeblichen Kusine entgegen zu gehen.

Thilo Bachmann

von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im in- und ausland veröffentlicht. hobby-pianist. steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. Bevorzugte komponisten: bach, beethoven, mozart, auch countrymusik, soul, blues.

¹ Ein Bauernschnaps ist ein Kartenspiel.

² Ein Beisel ist eine gewöhnliche Kneipe.

³ Kalafati eine Figur, die einmal im Prater zu sehen war, und ein Schimpfwort bedeutet.

Ein „böser“ Hund

Der Ausflug von meinem Cousin Emil Hardmuth stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Am Bahnhof in Grünbach (Nord-Österreich) bereits mußte er feststellen, daß er einen Teil seiner Wanderverpflegung daheim vergessen hatte – noch dazu den besten Teil, seine geliebte Jagdwurst.

Und kurz nach seiner Ankunft im Ort (des Beginns seiner Wanderung) sah er die ersten Wolken an einem Himmel, der in seiner Klarheit noch am frühen Morgen direkt zu diesem Ausflug eingeladen hatte. Mein Cousin war aber kein Mann, den ein paar Wolken stören konnten. Er war schon bei Sturm und Wetter in den Bergen gewesen, da würde ihn bei einer Wanderung durch die waldbedeckte Hügellandschaft kaum ein bißchen Regen stören. Zumal er ja seinen Wetterfleck bei sich hatte.

Schon kurz nach dem Eintritt des einsamen Wanderers in den Wald fielen dann die ersten Tropfen – dann regnete es immer mehr, bis sie zu einem gewaltigen Regen anwuchsen. Emil begann zu überlegen. Er mußte irgendwo ein schützendes Dach erreichen, denn der Regen – das wußte er aus Erfahrung – würde so bald nicht aufhören. Sollte er weitergehen oder umkehren? Nein, es war klüger und kürzer, zur Wartsteinhütte zu gelangen, als den ganzen Weg zurück zum Ausgangsort zu machen. Nur weiter.

Emil bemühte sich, schneller voran zu kommen. Es goß mittlerweile in Strömen. Auch der „grüne Bach“ in der Schlucht, die er durchwandern mußte, führte bereits mehr Wasser als sonst. Wenn das Wetter so anhielt, konnte er durchaus zu einem reißenden Bach anschwellen.

Emil ging so schnell er konnte. Ein Fauchen hinter ihm ließ ihn anhalten. Ein großer Schäferhund sprang an ihm vorbei und stellte sich ihm bellend in den Weg.

„Wo kommst denn du her?“ fragte Emil freundlich. Er mochte Hunde. Wieder bellte der Schäferhund.

„Du schimpfst wohl auch über das Wetter?“ lachte Emil und wollte weitergehen. Aber das Tier begann zornig zu knurren. „Nanu? Was hast du denn?“ versuchte Emil den Hund zu beruhigen. Und tatsächlich! Der Hund blieb brav stehen und sah den Wanderer aus treuen Augen friedlich an.

„Na, siehst du!“ sagte Emil wieder und wollte weitergehen. Aber da begann der fremde Hund wieder zu fauchen.

„Also“, brummte Emil nun schon ein wenig verdrießlich: „Du mußt mich weiter lassen! Ich will die Hütte erreichen.“

Aber jeder Versuch, an dem Hund vorbei zu kommen, scheiterte. Das Tier wich keinen Schritt zurück und wenn unser Wanderer gehen wollte, dann bellte es wütend und fletschte die Zähne. Während Emil noch überlegte, was er hier tun könne, tönte ein fernes Donnern herüber. Er nahm es nur ganz unbewußt wahr. Zu sehr waren seine Gedanken mit dem Hunde beschäftigt.

„Also, was ist, du böser Hund!“ brummte Emil. „Läßt du mich jetzt weitergehen oder nicht?“ und er machte einen neuen Versuch, an dem Tier vorbei zu kommen. Und – seltsamerweise gelang es ihm auch. Der Schäferhund sah den Menschen mit treuen Augen an, machte keinerlei Versuche ihn zurückzuhalten. Er ging ruhig hinter meinem Cousin her, als dieser weiterging. „Was der nur gehabt hat?“ fragte sich Emil, ohne eine Antwort zu bekommen.

Von einem seitlichen Pfad kam ein Jäger herunter. „Ah, da bist du ja, Fritz!“ begrüßte er den Hund. Sich an Emil wendend meinte er: „Da können Sie nicht weitergehen, da vorne ist gerade eine Schlammlawine heruntergekommen.“

Danken Sie dem Hund für seine Warnung und daß Sie nicht einige Minuten früher dran waren. Wer da hineinkommt, der hat keine Überlebenschance.“

Emil erbleichte und sagte: „Ich wäre ohne den Hund ein paar Minuten früher dran gewesen“, stotterte er. „Und ich hielt diesen Hund für ein ‚böses‘ Tier, weil er mich nicht weitergehen ließ.“

„Mein Fritz ist ein braver Hund“, lobte der Jäger sein Tier. „Und er hat Ihnen das Leben gerettet.“

Elfriede Camilla Herold
in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Seeleben

Sie waren aus der Stadt heraus an den See gefahren, wo ihr Boot lag. Dann hatten sie ihre Sachen darauf verstaut und wollten noch einmal los, um Mädchen in der nahen Disko anzugraben. Knut hatte dabei die undankbare Aufgabe, beim Boot zu bleiben und es zu bewachen. Sie waren alle an die zwanzig Jahre alt.

Die anderen beiden fuhren los, Detlef und Bernd. Knut holte den Player aus seinem Gepäck und schloss die Miniboxen an. Dann ertönte „Big tree, blue sea“ von Golden Earring.

Hier am See brauchte er auf niemanden Rücksicht zu nehmen und er drehte voll auf. Das nächste Haus war weit entfernt.

Außer der Musik nahm er nur das Platschen des Wassers wahr, welches gegen das Boot schlug. Die Sonne senkte sich nun am Firmament und es roch nach Algen, Gras und Salzwasser. Eine Libelle schraubte sich über die Wasseroberfläche. Ein lauer Wind wehte. So beschäftigt, nahm Knut die Welt um sich herum nicht weiter wahr.

Es dauerte einige Stunden, bis die Freunde wiederkamen. In der Stadt, in der Disko hatten sie wenig Erfolg gehabt, berichteten

sie. Wohl hatten sie einige Mädchen angesprochen, aber als es darum ging, mit an den See zu fahren, hatten die einen Rückzieher gemacht.

Knut holte nun den Grill hervor und baute ihn am Strand neben dem Anleger auf. Er legte Holzkohle auf und entzündete sie mit den entsprechenden Spiritustabletten, die sie im Supermarkt gekauft hatten. Bald züngelten kleine Flammen neben der Kohle und sie begann zu glühen. Detlef legte die Würste und Fleischstücke auf den Grill. Aus der mitgebrachten Bierkiste nahmen sie sich Flaschen heraus, öffneten sie und tranken. Aus den Boxen dröhnte jetzt Pink Floyd's „Meddle“.

Bald wehte ein Duft nach gebratenem Fleisch über den Anleger. Die Sonne ging langsam unter, das Fleisch war gar und sie aßen. Detlef entzündete die mitgebrachten Petroleumlampen und sie unterhielten sich. Ein Schwarm Mücken tanzte neben dem Boot.

Es wurde jetzt vollends dunkel und die Sterne leuchteten am Himmel. Die Luft roch frisch und man hörte die Grashüpfer zirpen. Sie waren schon leicht angetrunken, als sie sich in die Schlafsäcke auf dem Boot legten und schliefen. Den

ganzen Abend hatten sie über „die Zicken“ geschimpft, die sie nicht hierher begleiten wollten.

Sie erwachten, als es im Boot unerträglich heiß wurde. Detlef war der erste, der aus seinem Schlafsack robbte und an Land ging. Dort machte er ein paar Kniebeugen. Die Sonne stach schon am frühen Morgen herab.

Er holte den Kocher hervor, setzte die Gaskartusche ein und entzündete sie. Dann füllte er den Topf mit Wasser aus den Flaschen, die sie mitgebracht hatten, und setzte ihn auf den Kocher. Er holte die Becher und Pulverkaffee, Zucker und Milch hervor. Bald kamen auch die anderen zwei aus dem Boot.

Knuts erster Gang war zum Player und er suchte „Beautiful Morning“ von Frumpy heraus. Bald ertönte die Musik aus den Boxen.

„Nicht so laut“, maulte Bernd, der noch einen schweren Kopf hatte. Knut stellt es leiser.

„Wieder können wir nicht segeln“, meinte Detlef, „kein Lüftchen regt sich.“

Die anderen nickten.

Bald sprudelte das Wasser, und die jungen Männer taten Kaffeepulver, Milch und Zucker in ihre Becher. Dann gossen sie Wasser darauf. Sie tranken.

„Wir werden später noch einmal zur Disko und Knut kann mitfahren. Kaum denkbar, dass sich hier jemand an unseren Sachen vergeht. Und heute Abend schlafen wir im Haus. Zuerst einmal aber fahren wir in die Stadt und kaufen ein.“

Die beiden anderen stimmten zu.

Knut kramte Brötchen hervor, die sie eingekauft hatten, Margarine und Wurst. Sie bestrichen und belegten die Brötchen, aßen und tranken Kaffee dazu. Schon bald hatten sie ihr Frühstück beendet und wuschen das Geschirr im See ab. Dann packten sie die Sachen wieder in den Karton und schlossen es im Boot ein. Den jetzt kalten Grill ließen sie stehen.

Sie stiefelten zum Auto und stiegen ein, Bernd fuhr. Schon bald erreichten sie die Stadt.

Nachdem sie ihre Einkäufe besorgt hatten, setzten sie sich beim italienischen Eiscafé auf die Terrasse, bestellten Eis und Kaffee und unterhielten sich. Nach einer Weile wurden sie auf zwei Mädchen aufmerksam, die ein paar Tische weiter saßen. Die eine hatte lange blonde Haare, die andere einen modischen Kurzhaarschnitt und eine rundliche Figur, soweit man das im Sitzen ausmachen konnte.

„Die können wir doch fragen. Da brauchen wir nicht bis heute Abend zu warten“, sagte Knut.

Er erhob sich und trat zu den beiden an den Tisch.

„Schon was vor heute?“ fragte er keck. „Ich bin übrigens der Knut.“

„Willst du uns anmachen? Braucht ihr jemanden zum Saubermachen oder fürs Bett?“ fragte die mit den langen, blonden Haaren.

Knut war einiges gewohnt, aber das kam nun doch ziemlich dick.

„Saubermachen können wir selber und für das andere haben wir zwei gesunde Hände.“

Er drehte sich abrupt ab und ging wieder zu seinem Tisch zurück.

„War wohl nichts“, kommentierte Bernd.

„Zicken“, winkte Knut ab.

„Schauen wir mal weiter“, meinte Bernd.

Sie nickten, zahlten und gingen. Dann fuhren sie zum Haus, welches Bernd's Eltern gehörte. Sie verstauten die mitgebrachten Waren in der Küche und machten Pizzen warm, die sie eingekauft hatten. Bis zum Abend legten sie sich auf die verschiedenen Zimmer verteilt hin.

Es war inzwischen nach achtzehn Uhr geworden. So nach und nach wachten unsere Helden auf. Nachdem sie sich frisch gemacht hatten, fuhren sie in die Stadt, zu der Diskothek, die sie gestern schon aufgesucht hatten. Alles war noch gähnend leer. Sie setzten sich an die Theke und bestellten sich ein Bier. Im Hintergrund lief leise Musik, ein unbekanntes Stück.

Sie unterhielten sich und versuchten auch

mit dem Barmann zu sprechen, aber der polierte einsilbig seine Gläser. Ein laues Lüftchen wehte durch ein geöffnetes Fenster.

Nach einiger Zeit betrat ein älteres Pärchen den Raum. Sie hatte langes blondes Haar und er trug einen eleganten Kurzhaarschnitt. Sie setzten sich etwas abseits von den Dreien an die Bar. Als der Barmann sie nach ihren Wünschen fragte, bestellte er ein Pils und sie ein Glas Wein. Den jungen Männern wurde bewusst, dass sie aus besseren Kreisen stammen mussten. Das verriet schon ihre Kleidung und ihre zurückhaltende Art. Sie beachteten die drei jungen Männer nicht und saßen steif auf ihren Hockern. Ab und an sagte der Mann etwas zu der Frau und sie antwortete knapp. Die drei wandten sich wieder ihren eigenen Gesprächen zu.

Bald darauf erschien eine Gruppe von zwei jungen Frauen und Männern. Sie setzten sich gegenüber der Theke an einen Tisch. Die Bedienung kam und sie bestellten. Bald wurden ihnen die Getränke gebracht. Der Gasträum füllte sich nun zunehmend.

Auch einige weibliche Gäste erschienen und platzierten sich an den Tischen. Abwechselnd gingen Bernd und Knut und sprachen mit ihnen. Sie wollten schon mal „das Eis brechen“, so hatte man später Tanzpartner, wenn die Musik lauter gestellt wurde. Jetzt lief immer noch leise „The story of a devil's servant“ von Golden Earring. Immer mehr Gäste kamen. Auch der Disk-Jockey erschien und machte es sich hinter dem Pult bequem. Mit wenigen Handgriffen schaltete er die große Anlage an. Er legte eine Platte auf und dann erklang Titanic, die Nummer „I see no reason“. Er drehte voll auf. Die ersten Tänzer hüpfen auf der Tanzfläche.

Auch Knut und Bernd stürmten zu den Mädchen, die sie schon angesprochen hatten, und bald darauf flippten sie auf der Tanzfläche herum. Nur Detlef saß auf seinem Hocker und nippte ab und an an seinem Bier. Der Disk-Jockey spielte das schon damals unverwüstliche „Maggie Mae“ von Rod Stewart. Dann erfolgte „Come to the sabbath“ von Black Widow.

Die Mädchen hatten nun keine Lust mehr, und Bernd und Knut begleiteten sie zu ihren Plätzen.

„Was dagegen, wenn wir uns zu euch setzen?“ fragte Knut.

„Nein, kommt nur“, sagte die Blonde, die eine Kurzhaarfrisur trug.

Knut und Bernd eilten zur Theke, um ihre Getränke zu holen. Zu Detlef hatte sich eine dunkelhaarige Schönheit gesellt, mit der er sich angeregt unterhielt. Er winkte den beiden kurz zu, als sie zu den beiden Mädchen am Tisch eilten.

Später, der Disk-Jockey hatte „Spunk Box“ von Man aufgelegt, gingen sie wieder auf die Tanzfläche und rockten ab. Der Abend endete damit, dass die zwei mit den beiden Mädchen zum Haus fuhren und dort noch feierten. Detlef verschwand mit der dunkelhaarigen Schönheit.

Am nächsten Morgen frühstückten die vier zusammen. Einer nach dem anderen waren sie aus den Zimmern gekommen und Knut hatte den Tisch gedeckt. Sie ließen es sich schmecken. Es war Sonntag.

Gegen Mittag erschien Detlef. Er war sehr schweigsam und die beiden Freunde ahnten, dass es etwas Ernsteres mit der Dunkelhaarigen war.

„Wir müssen bald unsere Zelt abbrechen, meine Eltern kommen bald. Und wir müssen noch aufräumen. Ihr müsst dann mit dem Mofa fahren. Ich werde meine Eltern empfangen müssen und außerdem möchte ich noch bei Gabi vorbei.“

Knut und Bernd nickten. Die Mädchen halfen noch beim Aufräumen, dann verabschiedeten sie sich. Das Haus sah wieder ordentlich aus, nur ein Glas war zu Bruch gegangen.

Bald starteten Knut und Bernd. Knut fuhr und Bernd saß auf dem Gepäckträger. Zum weicheren Sitzen hatte er sich ein Kissen unter den Hintern gepackt. Sie hatten immerhin gute fünfzig Kilometer zu fahren!

Die Maschine zog gut und sie hatten kaum Steigungen zu bewältigen. In der Stadt hatte Knut noch einmal vollgetankt.

„Sie verbraucht jetzt mehr, denn sie muss das doppelte Gewicht ziehen“, hatte Knut noch gemeint. So waren sie weiter gebraust.

Sie waren etwa zwanzig Kilometer vor ihrer Heimatstadt, als ein orangener Opel Manta vor ihnen bremste und hielt. Der Fahrer stieg aus und ließ sie anhalten.

„Ach, das ist Mario, er ist dumm“, sagte Knut über seine Schulter zu Bernd.

Der dumme Mario kam auf sie zu.

„Absteigen“, befahl er, „das ist ja wohl verboten, zu zweit auf einer Mofa.“

„Bist du denn von der Polizei?“ fragte Knut keck.

„Ich helf dir gleich. Absteigen und schieben, sonst setzt’s was!“

Bernd wollte aufbrausen, doch Knut hielt ihn am Arm fest. Er wusste, dass Mario in der Stadt als Schläger bekannt war.

So meinte Knut zu Mario gewandt: „Wir müssen nur noch dreißig Kilometer. Lass

uns doch weiter fahren.“

„Nichts da, ihr lauft und schiebt. Ich fahre jetzt weiter. Traut euch bloß nicht, weiter zu fahren. Ich komme zurück und wehe, ich erwische euch.“

Damit ging er zu seinem Manta, öffnete die Fahrertür, stieg ein, startete und fuhr ab.

Die beiden standen wie begossene Pudel da.

„Komm, wir fahren einfach“, meinte Bernd.

„Der kommt bestimmt zurück. Nein, ich weiß etwas Besseres. Wir fahren hinten rum. Da gibt es eine tolle Landstraße. Da kommt er bestimmt nicht hin.“

Mit diesen Worten hatte Knut das Mofa gestartet und sie fuhren den Schleichweg. Wohl behalten, ohne dem dummen Mario noch einmal zu begegnen, kamen sie am Abend in der Stadt an.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Wechselnde Lichter

„Hermann, es ist rot! Jetzt läuft der einfach los. Wenn da jetzt eins kommt.“

Hermann winkt ab und überquert schnellen Schrittes die Kreuzung.

Die Frau sieht mich entschuldigend an. Die Ampel leuchtet beharrlich rot.

„So langsam macht sich der Altersunterschied doch bemerkbar. Der wird jetzt immer öfters so eigenmächtig, so unberechenbar.“

„Aha.“

„Ja, bis vor kurzem ist mir das noch gar nicht so aufgefallen. Wir sind ja nur zehn Jahre auseinander. Aber so langsam...“

„Verstehe.“

„Ja, die achtzig hat er mittlerweile hinter sich, und das fängt man an zu merken.“

Hermann läuft jetzt zielstrebig nach rechts zur Straßenbahnhaltestelle, weiterhin die Verkehrszeichen missachtend.

„Was macht er denn jetzt? Hermann, da ist doch jetzt auch rot!“ ruft sie.

Unsere Ampel schaltet auf grün. Drüben fordert jetzt ein Auto freie Fahrt ein und signalisiert Hermann hupend, von der Fahrbahn zu verschwinden. Hermann irritiert das Gehupe und er stolpert fast, nochmal gut gegangen.

„Ihn so zu erschrecken!“ schimpft sie und stürmt los.

Ich folge in gebührendem Abstand. Sie

erreicht ihren Gatten, ermahnt den aufbrausenden Kraftfahrzeugbesitzer und entschuldigt sich gleichermaßen bei ihm. Jetzt beschützt sie ihren Mann. Früher, in der guten schlechten alten Zeit beschützte er sie, jetzt ist es umgekehrt. Sie greift Hermann unter den Arm, zieht ihn mit, er versteht nicht, was er falsch gemacht haben soll, lässt sich aber mitziehen. Er weiß, dass sie sicher Recht haben wird, sie hat ja meistens Recht, nicht immer, aber meistens, er lässt sie jetzt öfters gerne Recht haben, es beruhigt, Hermann lässt es gerne geschehen. In letzter Zeit wird er auch immer öfters müde. Aber auch das ist schon gut so, und wohl auch nicht zu ändern. Es ist wie es ist.

Alles hat sich wieder beruhigt, das Bild ist wieder hergestellt. Ein älteres Paar auf dem Weg zur Straßenbahnhaltestelle. Ein vollkommen normales Bild. Die Straßenbahn kommt. Sie steigen ein. Die Straßenbahn fährt. Die Ampel zeigt rot.

Jörn Birkholz

geboren 1972 in Bremen, Historiker. Veröffentlicht regelmäßig Texte (Prosa) in Literaturzeitschriften (u.a. im sterz, Lichtungen, erostepost). Publikation: „Deplatziert“, 2009, dritte Auflage 2011. Webseite: deplatziert.tumblr.com

Das Geschenk

Einmal, als ich kurz vor Weihnachten mit der Straßenbahn fuhr, war ich nicht besonders glücklich, denn die geliebte Tochter konnte zum Fest plötzlich nicht kommen. Der Grund: dienstliche Belange. Zum ersten Mal ärgerte ich mich über ‚die Arbeit‘, obwohl ich sehr gern tätig bin. Unzufrieden lehnte ich mich deshalb im Sitz zurück.

Mir gegenüber saß ein kleiner Junge, der die Augen gesenkt hielt.

Die Minuten vergingen. Die Fahrt langweilig – wie immer. Lange betrachtete ich das Kind, dessen Augen unter den Empirelocken ernst schauten. So dachte ich, dass er sich wie ich nicht freuen konnte. Freilich, ich war traurig, und wusste auch warum. Aber von diesem fremden Kind wusste ich nichts. Erst das Rattern der Bahn und jenes Quietschen in den Kurven riefen mich immer wieder in die Gegenwart zurück. Schade, dass diesmal zu Weihnachten die festliche Kleidung gar nicht zur Geltung kam, wenn das Mädchen nicht da war, und dass der festlich gedeckte Tisch nur für mich und meine Frau da sein sollte. Sollten wir deshalb in diesem Jahr solch einen Aufwand wie jedes Jahr treiben, die Kerzen brennen lassen, den Silberleuchter putzen und sich über den sonstigen Aufwand wundern?

Wieder starrte ich das fremde Kind an.

Es quälte mich, dass Kirsti Weihnachten plötzlich einen Flug nach den Malediven hatte und Deutsche mit Weihnachtsbäumen bewaffnet in die 30-Grad-Zone fliegen mussten.

„Gut, wir telefonieren vor und während des Festes zusammen“, hatten wir uns wenigstens versprochen.

Meine Augen blickten wie ausgestorben in die Leere.

„Bist du traurig? Oder ist bei dir jemand gestorben?“

Mit wurde auf einmal bewusst, dass mich der Junge angesprochen hatte.

„Nein“, sagte ich schnell, „gestorben ist niemand, aber wie es aussieht, bin ich Weihnachten mit meiner Frau allein.“

Ich seufzte und sah den Jungen von der Seite an, der auf einmal ebenso seufzte.

„Weshalb seufzt du so?“

„Weil du so traurig bist, muss mit dir was los sein.“

„Tatsächlich? Das du das merkst! – Freilich ärgere ich mich. Und wenn ich mich ärgere, ist es immer so, als würde der Himmel auf mich fallen. Und heuer ist so ein Tag, denn ich weiß nun, dass ich Weihnachten fast allein feiern muss.“

„Das ist ja grässlich! Hast du keine Kinder?“

„Nein, nur diese eine Tochter.“

„Und die kann Weihnachten nicht bei dir sein?“

„Du denkst wie ein Kind, mein Junge. – Die muss arbeiten, fliegen!“

„Fl – ie – gen? – Ist sie denn ein Vogel?“

Mit weit aufgerissenen Augen starrte der Junge in mein Gesicht. „Ist doch schön – flie - - gen! Da kann man Weihnachten so schön von oben sehen! – Das wünschte ich mir! Aber dieser Wunsch ist umsonst. – Ich habe noch nie Weihnachten von oben gesehen. Ob sie mich mal mitnimmt?“

„Ich werde sie fragen, ob das möglich ist, aber Weihnachten von oben habe ich auch noch nicht gesehen, doch müssen immer ein paar Menschen arbeiten für die, die feiern. – Klingt lieblos, was?“

Ein Rumpeln schüttelte die Straßenbahn. Der Junge hielt sich an der Stange fest.

„Was macht die denn da?“

„Was soll das denn heißen – was macht die da? Natürlich den Leuten den Flug so

angenehm wie möglich zu machen.“

„Aha! Aber deshalb brauchst du doch nicht traurig sein, wenn sie nicht bei dir ist.“

Was dieser Junge gab, gab er ohne Gegenleistung. Was dieser Junge sagte, füllte alle Himmel, die ich mir vorstellen konnte. „Traurig bin ich nun mal, weil Weihnachten ist. – So ist das nun mal, mein Junge.“

Das Kind schüttelte den Kopf, weil es das nicht verstand. „Freue dich lieber, wenn sie nach dem Fliegen heim kommt! – Kann ich mal mitfliegen?“

„Weiß ich nicht, aber kannst sie ja mal fragen! Ich weiß es wirklich nicht“, und blickte nach draußen. „Dafür bin ich nicht zuständig, Junge.“

Der Junge hatte die Hände nun tief in die Manteltaschen vergraben und bewegte sie so, als suche er etwas.

„Wer bist du eigentlich, Junge?“

„Einer, der jemanden von seinem Kummer befreien will.“ Seinen Körper schob er auf dem Sitz hin und her.

„Vielleicht gar einer von den Weihnachtsengeln, von denen ich dachte, dass es die schon lange nicht mehr gibt“, murmelte ich vor mich hin.

„Weihnachtsengel?“ Erstaunt sah mich der Junge an.

Ich lachte. „Na klar!“

„Ich wäre gern einer.“ Seine Stimme klang wie in Hochstimmung.

„Schade, ich würde gern mal einem richtigen Engel etwas schenken. Dass ich keine beschenken kann, das ist scheußlich. Wenn es keine Geschenke mehr gibt, wird es bald auch kein Weihnachten mehr geben.“

„Ich brauche keine Geschenke.“

„Wahrhaftig?“

Der Junge nickte bedächtig. „So ist es. Ich bin auch so immer froh.“

Bei einem Blick nach draußen stellte ich fest, dass die Straße, die der Bahn folgte, in einer schmalen Gasse nahe des Stadtrandes

endete.

„Oh, da ist ja gleich meine Haltestelle!“

„Schade. – Ich will dir wenigstens ‚Danke‘ sagen.“

Unsere Blicke kreuzten sich.

„Warum?“

„Weil du ein Kind bist und mit Worten Gutes tust. Nun kann mir auch das traurigste Weihnachten nichts mehr anhaben. – Ach, Junge, die Kindheit hat schon ihre Originale! Dich vergesse ich bestimmt nicht!“

„Bist du nicht mehr traurig?“

Ich schüttelte den Kopf. „Ich werd’ schon damit fertig!“

„Das ist lobenswert, sagt meine Mama immer“. Der Junge sah mir offen in die Augen. „Ich möchte dir auch eine Freude machen; darf ich dir etwas schenken?“

Ich sagte offen und ehrlich ‚Ja‘. Vorsichtig hievte der Junge aus der Manteltasche einen eingewickelten Bonbon. „Da!“ Dann stieg er aus.

Ich trug den Bonbon nach Hause, legte diesen fromm eingewickelten Zucker unter den Weihnachtsbaum, der seine Frucht trug.

Holger Hartenstein

1940 in Meißen geboren, derzeitige Tätigkeit Honorarprofessor im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft für Germanistik und Kommunikationswissenschaften. So auch meine Studienrichtungen.

Seit 1972 wohne und arbeite ich in Halle/Saale und in Bennstedt, unweit Halles. Schreibe Gedichte und Kurzgeschichten, von denen einige gedruckt wurden, aber auch literaturtheoretische Veröffentlichungen. Neben der Literatur großes Interesse für klassische Musik – die Italiener, Beethoven und Chopin insbesondere.

Zeitvertreib

zunächst betrank ich mich
am Wasser der Gebirgsbäche
wanderte durch die Wälder
schrieb einige Bücher
in den Sand weißer Strände
blättern mich schließlich
durch die Gezeiten
dann packte mich
die Langeweile und ich
schoss in den Himmel hinauf
dort fege ich nun
auf Gewitterwolken dahin

Katja Leonhard

geb. 1974, lebt in Ingolstadt. Sie studierte Germanistik und Sozialpsychologie. Seit 1999 veröffentlicht sie in Literaturzeitschriften, Anthologien und Sachbüchern. Selbständige Publikationen: „Grenzgang“ (2006), „Do the right thing“ (2013).

Konkurrenz

Ich habe eine Amsel gemalt, die
nicht fliegen kann. Es ist tragisch und genial
und eine Metapher für die ganze Welt.

Das Problem ist: Auch ein Mann namens Gernot Tschurtschenthaler
aus Ried im Innkreis
hat eine Amsel gemalt, die nicht
fliegen kann.

Aber meine ist besser als seine.
Jeder kann das sehen: Die Federn,
der Schwung der Flügel, wie sie sich abmüht,
die Schweißtropfen
(Vögel schwitzen nicht),
das Ansetzen zum Abflug, der nie gelingt...

Mir ist egal, was die Welt sagt.
(Nur wenn sie nichts sagt, ist es schlimm.
Zu mir. Äh, meiner Amsel.)

Kein Vergleich zu Tschurtschenthalers

behämmertem Kackvogel.

Jedoch: Keine Stimme antwortet, wenn ich nachts aus
den schwarzen Fenstern schaue (rufe),
das Telefon schweigt, niemand an der Tür.

Dafür dauernd Berichte über
Tschurtschenthaler und seine Amsel.
Ich hab sieben Bier getrunken, bin hin und
habe ihm eine Ohrfeige gegeben.

Sechzehn Monate später ist Tschurtschenthaler dafür
gekommen und hat mit meiner Frau geschlafen,
während ich mit einem Lohnsteuerausgleich
beschäftigt war.

„JajaJA!“ hab ich zu ihm gesagt. „Sie erinnern mich
an mich selber, als ich noch jünger war.“

„Ich bin siebzehn Jahre älter als Sie“, hat er darauf
gesagt.

Seitdem haben wir nicht mehr miteinander gesprochen.
Aber unsere Amseln fliegen noch immer nicht.
Und meine noch immer besser nicht als seine.

Um mich abzulenken und weil wir Obst gebraucht haben
bin ich zum Markt. Der Mann hinter der Theke
hat mich angesehen als würde er glauben,
seine Kartoffeln wären größer als meine.
Eine klare Fehlannahme, wie jeder sehen kann
(dabei habe ich gar keine).

Ich habe ihm das gesagt und er hat mit dem Kleingeld
in seiner Tasche geklumpert als würde er glauben,
er habe mehr davon als ich, oder es würde mehr glitzern.

Mag sein, in dem MOMENT, aber er ist ja auch HÄNDLER,
er VERKAUFT den ganzen Tag Sachen!

Ich bin auf der Stelle heim und habe ihn gezeichnet wie sein
Kopf explodiert und ihm ein Oktopus aus dem Arsch kriecht.

Das ganze Leben ist ein
permanenter Schwanzvergleich.

Das muss aufhören, echt jetzt.

Ich meine, entweder das,
oder ich verschenke meine Pinsel.

Johannes Witek

geboren 1981. Lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien und drei Bücher: „Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns im Süden in die Sachertorte“ (Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2009), „Gebete an den Alligator und die Klimaanlage“ (Schon wieder Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2011) sowie „Voltaires Arschbacken“ (Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2013).

**HIN
und
HER**

**WEIHNACHT
2013**

LAß ES DIR GUT BIS BLENDEND GEHN
BLEIB NICHT TROPFNASS IM REGEN STEHN
DIE „ZEITEN“ WERDEN HÄRTER, KÄLTER
DEIN LEBENSLAUF WIRD STÜNDLICH ÄLTER

ALTERT AN DEM, WORAN WIR LEIDEN
ODER ENTZÜCKT UNS AUGENWEIDEN
GESANG SCHREIBT SICH GEFRAGT INS WARTEN
AUFGUß ÜBT PROBEWEIS DURCHSTARTEN

EIN BILD TANZT SCHRÄG IM UNGEFÄHREN
TENDENZ MIT LUST, SICH ZU VERKLÄREN
HOFFNUNGEN ATMEN FRISCHE LUFT
UND HOCHMUT TRÄGT GRAD VEILCHENDUFT

EIN WORT BLICKT SPONTAN UM DIE ECKE
ANGST DEGRADIERT DEN MUT ZUR SCHNECKE
VERDUNKELT UNERLÖSTE SEELEN
BORNIERTHEIT ENTSCHLÜPFT MÄNNERKEHLEN

EUCH WÜNSCH ICH JETZT EIN FROHES FEST
WITH SURPRISE, SURPRISE AND MORE BEST
BEWAHRET EUCH DAS KIND, DAS STAUNEN
IM AUF UND AB DER STAND-BY-LAUNEN.

Geschrieben
Dezember 09

Essen/ Ruhr

ARNO
PETERS

Rezension „Oh, Amerika“ von Johannes Werner Günther

„Oh, Amerika“ ist der dritte Band einer Trilogie, aus der wir den ersten Band „Im Osten das Grauen – Ein Kriegstagebuch“ bereits in der vorigen Veilchen-Ausgabe kennen gelernt haben. 1940 war unser Erzähler bereits in Frankreich gewesen, dann 1941 nach Russland gezogen bis Moskau und nach seiner Genesung kam er wieder nach Frankreich.

Der in Südfrankreich stationierte Erzähler erlebt den Tag X mit, den Tag der alliierten Invasion in Frankreich. Das war am 15. August 1944. Entgegen den Geschichtsbüchern wurden die Deutschen davon nicht überrascht, sondern wussten bereits zwei Wochen zuvor Bescheid. Die schweren Waffen waren ins Hinterland beordert worden, so dass den Truppen an der Küste kaum Möglichkeiten zur Gegenwehr

den USA. Denn an der Härte der Strafen erkennt man die Schwäche eines Regimes.“

Gleichzeitig spalten sich die Gefangen intern auf. Da gibt es welche, die besser und wichtiger sind als die anderen. Die ehemaligen Afrikakämpfer geben den Ton an. Und es gibt Nazi-Spione in den Baracken, und wer nicht an Hitler und den Großdeutschen Sieg glaubt, wird vermöbelt.

Die Stationen des Erzählers sind Fort Jackson, Florida, Tennessee und New York. Unter anderem arbeitet er als Maler und verschönert die Wände von Militärcasinos, rodet den Urwald in Florida und erlebt einen Hurrican mit.

Die Bedingungen der Gefangenen ändern sich schlagartig, als Deutschland kapituliert und die Amerikaner von den Konzentrationslagern erfahren. Sie führen den Deutschen einen Dokumentarfilm darüber vor. Diese wollen jedoch nicht glauben, was sie da sehen. Sie glauben, die Bilder seien getürkt und weigern sich, den Film zu sehen. Daraufhin erhalten sie zwei Tage lang kein Essen und erhalten Bedenkzeit. Ja, die Soldaten wussten von Deportationen. Und beginnen nun erst sich zu fragen, wo die Deportierten hingebracht wurden. Schließlich sehen sie sich den ganzen Film an. Die Amerikaner behandeln ihre Gefangenen nun weniger gut, die Qualität des Essens verschlechtert sich und die Frauenvereine setzen durch, dass alle deutschen Kriegsgefangenen nach Europa ausgeliefert werden sollen.

Zweieinhalb Jahre nach seiner Gefangennahme kehrt der Erzähler nach Hause zurück. Die Tochter ist inzwischen dreieinhalb und wundert sich, was der fremde Mann bei ihnen will.

Die stimmungsvollen Landschaftsbeschreibungen von Südfrankreich und den verschiedenen Orten in den USA machen dieses Buch zu einem Lesegenuss. Hier ein Beispiel: „Die Küstenstraße eilt auf ihn zu, huscht unter ihm weg, immer wieder; als wäre sie ein endloses Band. Vor ihm wächst das Cap d’Antibes hinaus ins Meer:

Möwen segeln über blauem Wasser, stürzen in die Tiefe wie Kamikazeflieger; tauchen ins Meer und steigen wieder empor. Eine kommt die Straße entlang, hält mit ihm das Tempo, ihr schwarzes Knopfauge beäugt ihn neugierig, macht eine Wende an seinem Kopf vorbei, die Flügel streifen fast sein Gesicht. Dann steigt sie in einem eleganten Bogen in die Lüfte, ihre Schreie klingen wie Hohngelächter.“

„Es ist der 22. August, als wir Ischia f ihO

– Ein Kriegstagebuch“ bei TRIGA – Der Verlag erschienen ist.

Taschenbuch, 200 Seiten
ISBN 978-3-89774-639-8

Johannes Werner Günther: „Oh, Amerika -
Erinnerungen eines Prisoner of War“
TRIGA – Der Verlag, 2008

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension „Voltaires Arschbacken“ von Johannes Witek



Ein junger Reporter begibt sich in die tiefste österreichische Provinz, um den Schriftsteller Wolfgang Maria Peter zu interviewen, der seit Jahrzehnten die Presse meidet und nun eventuell heimlich an seinem neusten Werk arbeitet. Begleitet wird der junge Mann dabei von seiner

weißen Wampe und seinem sich zurückziehenden Haaransatz, wegen der er sich durchgängig von fetten Menschen mit Glatzen (oder riesigen Toupés) umgeben wähnt.

Doch die Konkurrenz schläft nicht: Der ehemalige Kommilitone Franz

Unwahrscheinlichkeitspointner interviewt für eine andere Zeitschrift den Bildhauer Alois Prhrwcz. Außerdem sind die beiden jungen Männer hinter denselben beiden Frauen her.

Gute Manieren waren gestern. Hier im Hinterland regiert das Faustrecht:

Er lehnte sich nach vorne, nahm den Salzstreuer vom Tisch und begann, meine Marmeladensemmel zu salzen. [...]

Ich zielte mit einem Stück Würfelzucker auf seine Brille. [...]

Er sägte mit dem Buttermesser an dem kleinen Finger meiner Hand, die auf dem Tisch lag. [...]

Ich trat ihm unter dem Tisch schon das dritte Mal mit aller Kraft gegen das Schienbein.

So weit das Frühstück unter konkurrierenden Journalisten. Doch das ist nur der Anfang. Eine Menge Inventar wird verwüstet werden und auch viel Blut fließen. Die Männer mit und ohne Haare konkurrieren um alles und jedes. Am Ende geht es um das geheime, tausend Seiten starke Manuskript Wolfgang Maria Peters, das für den jungen Reporter den Durchbruch bedeuten soll.

Dieses Buch ist eine sprachlich treffsichere Parodie auf die Schreiberei, die Jagd nach Erfolg und was sie aus Menschen machen kann. Man liest diesen Roman wegen Formulierungen wie diesem Teil einer Kampfszene:

Auch Peter und Prhrwcz hatten es wieder auf die Beine geschafft, und so standen wir uns nun gegenüber, Meister und Schüler, Johnson und Boswell, mit genügend Hass zwischen uns, dass es für drei Bürgerkriege oder eine Geburtstagsfeier im Kreis der engsten Familie gereicht hätte.

Peter und Prhrwcz waren überhaupt schon über sprachliche Systeme hinaus und warfen sich nur noch vor Leidenschaft singende Urlaute an die Köpfe.

„Grrraaaaaaaaarrrkkkk!“ schrie Peter.

„Mwwwwrrrrrrrrraaaaa!“ antwortete Prhrwcz.

Schade nur, dass die Personen gar so garstig und gemein zueinander sind. So kann man als Leser keinen von ihnen lieb haben.

Der Chaotic Revelry Verlag ist ein unabhängiger Underground-Verlag aus Köln. Bevorzugt werden Werke von bisher unveröffentlichten Autoren verlegt.

Johannes Witek: Voltaires Arschbacken (endlich ein Roman)

Chaotic Revelry Verlag, 2013

Gebunden, 168 Seiten, 15,95€

ISBN 978-3-9815811-0-2

Rezensiert von Andrea Herrmann

Wettbewerbe

| | | | |
|-----------------------------|--|---|---|
| Datum | 13.10.2013 | 25.10.2013 | 29.10.2013 |
| Name | Germanwings Story Award | Deutscher Jugendliteraturpreis 2014 | Irseer Pegasus |
| Genre | Geschichten | Bilderbuch, Kinderbuch, Jugendbuch, Sachbuch (2013 veröffentlicht) | Lyrik, Prosa (unveröffentlicht) |
| Thema | Fliegen | | Es wird anders |
| Umfang | Max. 25.000 Zeichen mit Leerzeichen | | |
| Form | | 2 Exemplare mit Titelgebühr von 45€ | |
| Preis | Veröffentlichung in Anthologie, Flugtickets, Bücherpakete | | 1x 4000€, 16x Teilnahme am Irseer Pegasus Workshop 3.-5. Januar 2014 (Kosten:199€) |
| Teilnehmer | | Vorschlag durch Verlag | |
| Veranstalter | Germanwings, Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat | Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend | VS Bayern und die Schwabenakademie Irsee |
| einsenden an | Teilnahmeformular auf www.germanwings-story-award.de/Teilnahmeformular_16.html | Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., Metzstraße 14c, D-81667 München | Schwabenakademie Irsee Klosterring 4, D-87660 Irsee |
| nähere Informationen | www.germanwings-story-award.de | Tel. +49-(0)89-4580 806 Fax +49-(0)89-4580 8088 info@jugendliteratur.org komplette Ausschreibung beim Arbeitskreis oder www.jugendliteratur.org | +49-(0)8341 906-661 Fax: -669 buero@schwabenakademie.de www.schwabenakademie.de www.irseer-pegasus.de |

| | | | |
|---------------------------------|---|---|--|
| Datum | 30.10.2013 | 31.10.2013 | 15.11.2013 |
| Name | Lyrikpreis Meran 2013 | Literarisch-Reisen- Literaturwettbewerb | Literaturpreis Nordost |
| Genre | Gedichte (unveröff.) | Prosa oder Lyrik | Märchen (unveröffentlicht) |
| Thema | | Drehmoment | „Es war einmal ...“ |
| Umfang | 10 Gedichte in 5facher Ausführung | Max. 3 Seiten | Max. 15.000 Zeichen |
| Form | Anonym mit Kennwort; Name mit Adresse und Bio-Bibliographie in eigenem Umschlag; per Post | 12 Punkt, Zeilenabstand: 1,5; Papierausdruck, anonymisiert, 3fach, Biographie | Anonymisiert, 2fach gedruckt; Name, Anschrift, E-Mail im Anschieben |
| Preis | 8.000€ und 3.500€ | Für die zwei besten Texte je 100€; oder 50€ für 4 Beiträge | 14-tägiger Schreib- aufenthalt in der Prignitz (Brandenburg) mit 200€ Taschengeld; Lesung in Brüsenhagen; 2.)+ 3.) je ein Literaturgutachten |
| Teilnehmer | alle Deutsch schreiben- den Autor/innen, mit mind. einem eigen- ständigen Lyrik- oder Prosaband (kein Sachbuch, Drehbuch, keine Veröffentlichung im Web, kein Selbstverlag) | | |
| Veranstalter | Südtiroler Künstlerbund/ Literatur und Verein der Bücherwürmer Lana | | |
| einsenden an | Verein der Bücher- würmer/ Literatur Lana, Lyrikpreis Meran, Hofmannplatz 2, I-39011 Lana | Literarisch Reisen, Dr. Ansgar Bach, Tempelhofer Weg 26, D-10829 Berlin | Dr. Gregor Ohlerich, Freie Lektoren Obst & Ohlerich, Engeldamm 66, D-10179 Berlin |
| nähere Informationen | www.lyrikpreis- meran.org/ | www.literarisch- reisen.de/bewerb.htm | http://literatur-nordost.de/ infos/LiteraturpreisNOR DOST2013.pdf www.literatur-nordost.de |

| | | | |
|-----------------------------|---|--|--|
| Datum | 31.12.2013 | 31.12.2013 | 31.03.2014 |
| Name | Augsburger Dramatikerpreis | DeLiA-Literaturpreis 2014 | Sappho-Anthologie |
| Genre | Theaterstück | deutschsprachiger Liebesroman (2013 veröffentlicht), keine Wiederauflage, kein eBook, keine Übersetzung, kein Selbstverlag | Gedichte, die Sapphos romantische Poesie vervollständigen, ihr ein Eigenes entgegensetzen, sie verstehen, missverstehen, umdeuten oder weitergeben |
| Thema | Frieden und Grenzen | | |
| Umfang | abendfüllenden Theaterstück für zwei Personen, das unserer interkulturellen Gesellschaft gerecht wird | | |
| Form | 6 gedruckte Kopien, anonymisiert, unterschriebenes Anmeldeformular (unter dramatikerpreis@sensemble.de bestellen) | | Per E-Mail |
| Preis | Publikumswahl am 31.05.2014; Uraufführung des Siegerstückes in der Spielzeit 2014/15; 1.) 2500€, 2.) 1000€, 3.) 500€ | 1.) 1.000€ + Marketingpaket im Wert von 3.500€, 2.) 500€, 3.) 250€ | |
| Teilnehmer | | | |
| Veranstalter | | Förderverein Deutschsprachiger Liebesromanliteratur e.V. (DeLiA) | freiraum-verlag |
| einsenden an | Senseemble Theater Augsburg, Kulturfabrik, Bergmühlstraße 34, D-86153 Augsburg | literaturpreis@delia-online.de | info@freiraum-verlag.de |
| nähere Informationen | www.augsburger-dramatikerpreis.de Tel. +49-(0)821-3494 666, Fax -668 info@senseemble.de www.senseemble.de/termin/4-augsburger-dramatikerpreis-310514 | www.delia-online.de/html/preis_2014.html | www.freiraum-verlag.de auch per E-Mail oder +49-(0)3834-3506884 +49-(0)176-62012160 |